

# Der grosse Horizon-Schwindel

**Von den jährlich 10 Milliarden Franken des EU-Forschungsprogramms fließen nur 7,5 Prozent in «effektive» Projekte. Der Löwenanteil versickert in Brüssels Monsterbürokratie.**

*Von Christoph Mörgeli*

<https://weltwoche.ch/story/der-grosse-horizon-schwindel/>

Es ist ein Paukenschlag: «EU-Milliarden für Innovation sind nur ein Strohfeuer.» Die Denkfabrik Econpol Europe hat mit Unterstützung des renommierten Ifo-Instituts in München kürzlich eine Studie veröffentlicht. Das unabhängige Netzwerk bietet der EU seit 2017 wirtschafts- und finanzpolitische Beratung aufgrund felsenfester Zahlen und Daten. Der Bericht von Econpol in Zusammenarbeit mit der Mailänder Wirtschaftsuniversität Bocconi birgt Sprengstoff. Er zeigt nämlich auf, dass ein Grossteil der fast 100 Milliarden Euro der Horizon-Förderung des letzten Jahrzehnts zu den falschen Empfängern geflossen ist – nämlich an grosse Unternehmen und Konsortien, die nur begrenzte Innovations- und Wachstumsergebnisse erzielt haben.

Im Klartext heisst das: Statt neue Industrien und Ideen zu fördern, subventioniert die EU alte Branchen. Dabei sollten laut den Studienautoren die Fördermittel «auf unabhängige kleine und mittlere Antragsteller umgelenkt werden, der Schwerpunkt sollte auf dem Wachstumspotenzial von Ideen und nicht auf Unternehmens-Kennzahlen liegen». Das milliardenschwere EU-Programm Horizon müsse «völlig neu ausgerichtet werden, wenn es die Innovationskraft Europas stärken soll».

## ***Völliges Umdenken notwendig***

Die EU-Projekte würden zwar eine gewisse Zeit anhalten, aber keine nachhaltige Wirkung entfalten. Ein weiteres Problem seien die zu detaillierten Forschungsfragen, die von unübersichtlichen Konsortien festgelegt würden, in denen die Mitgliedstaaten ihre Interessen und jene ihrer nationalen Vorzeige-Unternehmen durchsetzen. Die Autoren kommen zum Schluss, Horizon sei zu einer regulären Finanzierungsquelle für viele etablierte Unternehmen geworden statt zu einer Möglichkeit, innovative Ideen zu realisieren. Wirklich «effektive» Projekte machten gerade einmal 7,5 Prozent der Fördermittel aus.

Dieses Versickern des Löwenanteils der zehn jährlichen EU-Forschungsmilliarden erklärt neben anderem, warum der europäische Kontinent bei der Digitalisierung der Tech-Industrie, der Autoproduktion, der Chemie und beim Maschinenbau derart zurückgefallen ist. Ohne völliges Umdenken in der Forschungsförderung wird der EU-Raum gegenüber den USA und Asien immer noch weiter ins Hintertreffen geraten. Denn das Prestigeprojekt unter dem pathetisch-salbungsvollen Titel «Horizon» beschränkt sich grösstenteils auf etablierte Grosskonzerne, welche die Fördermittel der EU falsch einsetzen, statt zukunftssträchtige Innovationen auf den Markt zu bringen.

Trotz riesigen Beträgen aus Brüssel wurden deren wirkliche Effekte bislang kaum wissenschaftlich erforscht. Das deutsch-italienische Econpol-Team von Spitzenökonominnen kommt beim exakten Nachrechnen zu ernüchternden, ja erschreckenden Befunden. Die positiven Resultate bei den geförderten Unternehmen seien gering und nicht von Dauer. Kein Wunder, sind die Firmen aus dem EU-Raum seit dem Beginn dieses Jahrtausends beim Anteil an den globalen Hightechmärkten von 22 auf 11 Prozent eingebrochen. Der Grund liegt darin, dass die verteilten Gelder statt von dynamischen, innovativen Start-ups von längst etablierten Mammut-Unternehmen aufgesogen werden – vornehmlich von der schwächelnden Autoindustrie. Beim Zusammenschluss von Dutzenden Konzernen bei bestimmten Projekten sind die Resultate noch verheerender. Denn da geht es um direkte Interessen der beteiligten Staaten und um viele Arbeitsplätze, weshalb länderübergreifende Gremien von Beamten und Funktionären auf den Plan treten. Bei ihnen steht beispielsweise bei der Entwicklung von Batterien für Elektrofahrzeuge das Innovationspotenzial keineswegs an erster Stelle.

Geradezu unglaublich ist eine weitere Erkenntnis der Wissenschaftler von Econpol, Bocconi und Ifo in der Studie mit dem Titel «Ideen fördern, nicht Unternehmen: EU-Innovationspolitik von Grund auf neu denken». Der Mammutanteil der Fördergelder geht nicht an die Betriebe, sondern an Unternehmensberater. Und zwar an solche, die darauf spezialisiert sind, die Horizon-Kundschaft bei den hochkomplizierten Prozeduren für Anträge und Berichte zu managen. Denn das EU-Bürokratiemonster zeigt bei der Forschungsförderung seine Zähne auf geradezu furchteinflössende Weise. Die Studie hält denn auch fest, dass die grössten Wachstumseffekte bei den Horizon-Programmen «im Sektor der beratenden und unterstützenden Dienstleistungen zu beobachten» seien.

### ***«In der höchsten Liga mitspielen»***

Statt auf effiziente, erfolgversprechende und unabhängige KMU zu setzen, wo die Gelder eine «positive, anhaltende und signifikante» Wirkung erzielen, verpuffen 92,5 Prozent der Horizon-Milliarden im «nicht effektiven» Bereich. Der Grossteil – so rügt in Deutschland auch der Spiegel – fliesst also an Firmen, «die sich auf das Einwerben von Horizon-Förderung spezialisiert» hätten und häufig «Tochterbetriebe grosser Konzerne» seien. Die EU-Forschungsförderung sei geradezu der Inbegriff aller Schwächen, die Europa seit vielen Jahren im internationalen Wettbewerb zurückwerfen: «eine überbordende, lähmende Bürokratie, die Lobbymacht alteingesessener Unternehmen und Interessengruppen, die Vorherrschaft nationaler Motive».

### ***Die grössten Wachstumseffekte sind im Sektor der beratenden und unterstützenden Dienstleistungen.***

In den Schweizer Medien liest sich indessen keine Zeile über den vernichtenden Befund dieser richtungsweisenden Studie. Eine Beteiligung an Horizon Europe, dem Forschungsprogramm der Europäischen Union, wird in Politik und Hochschullandschaft nach wie vor als Ritterschlag wissenschaftlicher Exzellenz verkauft. Kaum jemand erwähnt, dass die Europäische Kommission damit erklärtermassen vor allem in Forschungen der Bereiche Klimawandel und der «nachhaltigen Entwicklung» investieren will. Michael Hengartner, Präsident des ETH-Rates, wirbt bei jeder sich bietenden Gelegenheit für die Assoziierung der

Schweiz mit Horizon: «Es geht darum, in der höchsten Liga mitzuspielen, zusammenzuarbeiten und sich im Konkurrenzkampf zu behaupten.» Über den grünen Klee rühmt auch die NZZ das grünliche EU-Forschungsprojekt: «Dieses gehört zu den renommiertesten der Welt.»

### ***Brain-Drain statt Nobelpreise***

Die Schweiz wurde nach dem Verhandlungsabbruch über den Rahmenvertrag 2021 von Horizon ausgeschlossen, will aber diesen November ein Programmabkommen unterzeichnen, um wieder assoziiert zu werden. Dafür überweist unser Land schon jetzt die jährlich fälligen 630 Millionen Franken an Brüssel. Mittlerweile hat der Bundesrat von der EU gelernt, wie man Widerspenstige mittels Guillotine-Drohung zur Kapitulation bringt: Der rückwirkend geltende Horizon-Vertrag wird nämlich sofort hinfällig, sollte das Schweizer Stimmvolk dereinst nein zum EU-Anbindungsabkommen sagen. Somit wird in Bundesbern bereits eine Drohkulisse gegen den Souverän aufgebaut. Die tonangebenden Wissenschaftler sind ohnehin bereit, für etwas Horizon-Geld den hiesigen Bürgern das Recht der Gesetzgebung zu rauben.

Ob Horizon Europe wirklich zu den renommiertesten Vorhaben dieses Globus gehört, wäre zu hinterfragen. Im aktuellsten QS World University Ranking belegt die ETH Zürich nach amerikanischen und britischen Universitäten Platz sieben. Die erste Hochschule des EU-Raums folgt mit der Technischen Universität München auf Platz 22. Auch wäre einzuwenden, dass seit der Beteiligung der Schweiz an Horizon hierzulande keine Leistung mehr mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden ist, die in der während Horizon laufenden Zeit erbracht worden wäre. Für die forschungsunabhängige Schweiz gab es immerhin noch 24 Nobelpreise in Chemie, Medizin und Physik.

Dennoch malen die führenden Wissenschaftler rabenschwarz für den Fall, dass die Schweiz von den Horizon-Projekten ausgeschlossen würde. Das Portal «Facts 4 Future» hat hingegen errechnet, dass der gesamte ETH-Bereich 2020 bei einem Gesamtertrag von 3,7 Milliarden Franken von Horizon 146 Millionen und damit 4 Prozent erhalten hat. 2023 waren es nach dem Ausschluss von Horizon im Juni 2021 – eine Strafmassnahme Brüssels infolge Scheiterns des Rahmenvertrags – von 3,9 Milliarden Gesamtertrag immer noch 2,7 Prozent Horizon-Gelder. Denn es fallen nach wie vor Zahlungen in die Schweiz an, auch wenn hiesige Hochschulvertreter nicht mehr Erstautoren sein dürfen. Manche davon sind darüber keineswegs unglücklich, da so viel administrativer Kleinkram entfällt. Wenn die EU gewisse Beträge an die Schweiz ausschüttet, tut sie dies im angenehmen Bewusstsein, grosszügig dazustehen – obwohl im Grunde die Eidgenossenschaft mit ihren 630 Millionen Franken die Projekte finanziert.

### ***Ungebremste Attraktivität***

Die Auswirkungen der Kündigung des EU-Rahmenvertrags durch den Bundesrat betragen für die beiden ETH in Zürich und Lausanne gerade mal 1,8 Prozent.

Ungebremst ist indessen die Attraktivität der Schweizer Hochschulen, denn die Zahl der Bildungsausländer hat sich von 16.452 (2002/03) auf 48.264 (2023/24) verdreifacht. Anfang 2022 haben die politisierenden Rektoren des Hochschul-Zusammenschlusses Swissuniversities genau wie der ETH-Rat behauptet: «Die Schweiz muss damit rechnen, dass Spitzenforscher und innovative Firmen das Land verlassen oder nicht mehr hierherkommen.» In Wahrheit sind allein seit dem Ausschluss von Horizon bis Ende 2023 netto 21 Professoren aus der EU zu den beiden ETH zugewandert. Und der jüngste Sonntagsblick vermeldete triumphierend: «Gleich acht Wissenschaftler wechseln von amerikanischen Universitäten an die ETH Zürich.» Warum sollten sie es auch nicht tun, wenn sie hierzulande das Doppelte oder Dreifache verdienen?

Aus äussert erfolgreichen Schweizer Unternehmen ist zu hören, dass man eine Beteiligung an Horizon-Forschungsprogrammen geprüft, dann aber verworfen habe. Der damit verbundene bürokratisch-administrative Aufwand lohne sich höchstens für ganz grosse Konzerne. Der Inhaber einer global tätigen Firma mit steil ansteigendem Aktienkurs meint wörtlich: «Am leichtesten lässt sich Geld in der Forschung verjubeln. Es handelt sich zwar um die vornehmste, prestigeträchtigste Art des Geldverlustes. Aber verloren bleibt verloren.»